

Persönlichkeit wie der hl. Paulus bietet mancherlei Ansätze für medizinische und psycho-somatische Hypothesen. „Der Stachel im Fleisch“ hat ja genug gescheite und übergescheite Überlegungen auf den Plan gerufen. Man kann auch nicht leugnen, daß Paulus durch seine körperliche Kleinheit und Schwäche für Minderwertigkeitsgefühle disponiert war. Und doch kann bei ihm nichts davon entdeckt werden. Sein Gefühlsleben ist reich und er läßt, wie kein anderer Verfasser des Neuen Testaments, hineinschauen. Und nirgendwo zieht er freimütiger den Schleier von allen Bewegungen seines Herzens weg, als in diesem zweiten Brief nach Korinth. Aber es fehlt jede Spur davon, daß er sich in Depressionen hätte gehen lassen und der Gefahr erlegen wäre, alles aus einer solchen Perspektive zu sehen. Auch wird nicht etwa das Kranksein selber überkompensiert und in Kraft umgelogen. Er sagt nicht, Krankheit sei der beste Zustand eines Apostels, oder Krankheit sei Kraft, sondern er läßt sich sagen, daß die Kraft sich am liebsten dort niederläßt und zur höchsten Wirkung bringt, wo der Mensch über keine Kraft mehr verfügt. Was hat ihn vor solchen Verbiegungen, vor solchem Ausweichen bewahrt? Seine Christusgebundenheit, sein Glaube. Minderwertigkeitsgefühle sind bedingt durch ein Auf-sich-selbst-Blicken. Paulus sieht ganz auf Christus und sich nur in ihm. Glauben heißt für ihn aus Christus leben. Davon her bekommt alles sein entscheidendes Vorzeichen. Das Annehmen der Schwachheit bedeutet darum niemals ein schwächliches Christentum. Denn niemals wird man mit Schwachheit auf schwache Weise fertig. Schwachheit kann nur durch etwas Kraftvolles zum Guten werden. Das Entscheidende ist die Kraft Christi, aber diese braucht, um anzukommen und unser zu werden, etwas in uns selbst, was nicht Schwachheit ist: sie braucht den Glauben. Der Glaube ist von Wesen das, was unsere eigenen Möglichkeiten übersteigt. Er ist von Wesen das, was die Welt und ihre Möglichkeiten überwindet.

Christliches Zeugnis im heutigen China

Von Dr. Eva J. Kraft, z. Zt. Tokyo

Wir klagen heute oft, daß von einem christlichen Zeugnis bei uns so wenig zu sehen sei. Alles erscheint uns müde, eine zähe, breiige, indifferente Masse, viel Skepsis und Resignation, – auch in den eigenen Reihen. Demgegenüber kommen uns die Berichte von der heroischen Zeugnisbereitschaft der Christen in den vom Kommunismus überfluteten Ländern Ostasiens, in Vietnam oder China, wie Nachrichten aus einer anderen Welt vor. Die abendländische Christenheit sei alt geworden, hört man gern sagen; das Leben der kleinen katholischen Gemeinden in der verfolgten Kirche des fernen Ostens hingegen mute wie ein urchristlicher Frühling an.

Zweifellos ist etwas Richtiges an diesem Urteil, aber ebensoviel Falsches und Irreführendes. Was ist denn eigentlich christliches Zeugnis und wo findet man es? Wenn wir von christlichem Zeugnis sprechen, dann denken wir für gewöhnlich an

etwas Auffälliges, Außergewöhnliches, Mitreißendes und Staunenswertes, an Heroismus. Wir denken an die großen Zeugen des christlichen Glaubens in der Geschichte, an die Martyrer und Heiligen, die wie Leuchten die Kirche ihrer Zeit erhellten und noch in unsere Gegenwart hinein ihr Licht werfen. Nun meint christliches Zeugnis ganz gewiß mehr als bloßes Christsein, mehr als persönliche, individuelle Frömmigkeit – es meint das Bekenntnis des Glaubens vor den Menschen und tritt insofern aus dem Rahmen des Privaten und aus der Verborgenheit heraus. Aber der eigentliche Kern des christlichen Zeugnisses besteht doch in der Glaubhaftmachung der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes und seines Lebens in der Gnade, der übernatürlichen Wirklichkeit Christi und seiner Geheimnisse unter uns. Der Zeuge der christlichen Wahrheit macht den unsichtbaren Gott und Christus den Herrn für die Schwachen und Zweifelnden anwesend und gegenwärtig, so daß man deren machtvolles Wirken mit Händen zu spüren meint. Das aber kann auf verschiedene Weise geschehen. Neben dem strahlenden Zeugnis, das aus dem Charisma kommt, aus einem christlichen Enthusiasmus, und das alle Zeichen der Heiligkeit an sich trägt, gibt es noch ein anderes, das unansehnlicher und bescheidener ist und darum leicht übersehen wird. Wir meinen das Zeugnis, das im Alltag des Lebens für den Glauben abgelegt werden muß. Es ist sogar grundlegender als das erstere. Von ihm wird kein Christ dispensiert. Ohne es gibt es keine wahre Heiligkeit, ohne es würde selbst das Martyrium Zweifel an seiner Echtheit erwecken. Und eben dieses Zeugnis des Alltags ist es, das uns abgehetzten, ein wenig müde gewordenen Menschen, die mit mancherlei Leiden geplagt sind, heutzutage von Gott abverlangt wird. Nicht von ungefähr hat er unserer Zeit Heilige geschenkt, die gerade dieses Zeugnis uns vorgelebt haben. Theresia von Lisieux mag für viele dafür als Beispiel gelten. Erst wer dieses Zeugnis versteht, wer darauf achtet – und es wird unter uns viel mehr abgelegt, als die meisten ahnen –, sieht auch die weithin leuchtenden Zeugen Christi hinter dem Eisernen Vorhang im rechten Licht. Er sieht, daß ihr Zeugnis im Grunde von der gleichen Art ist wie unser Zeugnis in Schwachheit. Wenn darum im folgenden vom christlichen Zeugnis in der verfolgten Kirche Chinas die Rede ist, so beschränken wir uns nicht einfach darauf, Beispiele heroischen Glaubensbekenntnisses äußerlich aneinanderzureihen, sondern versuchen gerade jene Merkmale herauszustellen, die sie als ein *christliches* Zeugnis kennzeichnen, um sie so auch für uns und unsere Situation fruchtbar zu machen. Andernfalls würden sie eher dazu beitragen, unsere Resignation zu verstärken oder uns auf einen falschen Weg zu weisen.

I.

Grundlage für die Möglichkeit und Wirkmächtigkeit des christlichen Zeugnisses – unter welchen Umständen auch immer es zu vollziehen sein mag – ist ein lebendiger Glaube. Ein Glaube, für den die Präsenz Gottes und die von ihm geoffenbarten Wahrheiten höchste Realität sind, die für alle Entscheidungen des Lebens bestimmend werden, auch wo dies in den Augen einer weltimmanenten Klugheit „Torheit“ ist. Diese Haltung wird zum „Zeichen“, wenn sie sich im Angesicht des Todes verwirklicht. Die Christen in der verfolgten Kirche Chinas sind in dieser Hinsicht heute zum Zeichen für die ganze Christenheit geworden.

In seiner Knappheit erschütternd ist der Bericht von einem Katecheten aus Kirin, der an den Daumen aufgehängt wurde, um unter der Marter abzufallen. „Sein siebzigjähriger Vater stand daneben und rief ihm zu: ‚Versuch noch ein bißchen auszuhalten, dann bist du in der Ewigkeit‘. Das waren die letzten irdischen Worte, die er hörte“¹.

Der Pfarrer Joseph Liang aus der Provinz Jehol wurde nach monatelangen Quälereien schlimmster Art zu Apostasie aufgefordert als einzigem Weg zur Freiheit. „Er sagte: ‚Ich bin nicht nur Katholik, sondern auch noch Priester, und wenn ihr mir den Kopf abschlagt, so werde ich doch immer noch Katholik bleiben und immer Priester‘. Er wurde daraufhin zu Tode geprügelt“ (U 32).

Die Christen sind sich durch das, was sich seit Jahren vor ihnen abspielt, der letzten und äußersten Konsequenzen ihres Glaubens klar bewußt geworden. Eine alte Frau war seit 10 Jahren katholisch. Kurz nachdem ihr Mann und ihre Tochter getauft worden waren, wurden sie alle, da sie arm waren, bei einer Bevölkerungsaufnahme von der Polizei automatisch unter die Rubrik ‚ohne Religion‘ eingetragen. „Als der Polizist fort ist, wird die alte Frau unruhig, man berät die ganze Nacht: ‚In einigen Tagen, wenn sie die Christen töten, werden sie uns vergessen‘. Einstimmig geht die ganze Familie am nächsten Morgen zusammen zur Polizei und läßt ihre Rubrik ‚Religion‘ in Ordnung bringen. ‚Wir sind Christen, und schon lange ... und wenn es etwas gibt, wollen wir nicht vergessen sein“².

„Viele junge Männer und junge Mädchen haben folgende Versprechen gemacht: Für alle Rufe der katholischen Aktion da sein ... Alle übertragenen Aufgaben für die Kirche annehmen. Niemals dem Gefängnis oder dem Tod entfliehen“ (M 142). – „Ein Student hört Mitglieder der kommunistischen Jugend von einer Klassenkameradin sagen: ‚Was können wir da machen, die hat vor nichts Angst‘. – ‚Sicher nicht‘, sagt er selbst laut zu ihnen, ‚warum sollten wir Angst haben? Wir sind alle bereit zu sterben, und nichts von allem, was ihr uns tun könnt, kann uns jenseits des Todes erreichen“ (M 144).

Welchen Druckmitteln – ganz abgesehen von den physischen Martern – die Christen ausgesetzt sind, zeigt folgender Fall: „Der Vater war Präsident der Legion Mariens. Seit die Legion angegriffen wurde, bereitete sich die ganze Familie, die Eltern und die sechs Kinder, Monate vorher auf die Trennung vor. Die Besuche der Polizei, von langen Verhören begleitet, wurden häufiger. Eines Tages wurde der Vater abgeführt. Am nächsten Morgen schickte die heldenhafte Mutter ihren Sohn, an seiner Stelle bei der Messe zu dienen. Ohne sich entmutigen zu lassen, arbeitete sie für den Unterhalt ihrer großen Familie, die sich bald um ein weiteres Kind vermehren sollte. – Einige Monate gingen dahin. Eines Tages zitierte die Polizei die Mutter zum Gefängnis. ‚Ihr Mann hat unterschrieben, wir werden ihn Ihnen unverzüglich zurückgeben, das Auto wartet auf der Straße, Sie brauchen nur eben noch gleichfalls zu unterzeichnen‘. – ‚Ich bin gewiß, daß mein Mann nicht unterschrieben hat. Hätte er es getan, so hättet ihr ihn mir schon zurückgegeben. Und selbst wenn

¹ Palmer, Greta, *God's Underground in Asia*, Appelton-Century-Crofts, Inc., New York 1953, S. 96 (= U 96).

² *Monsterleet*, Jean S. J., *Les martyrs de Chine parlent ...*, Amiot-Dumont, Paris 1953, S. 107 (= M 107).

er unterzeichnet hätte, würde ich es doch nicht tun. Und wenn er aus dem Gefängnis käme, ginge ich an seiner Statt'. – ‚Aber denken Sie doch nach, Sie haben Kinder, was soll daraus werden?‘ – ‚Gott wird für sie sorgen, ich unterschreibe nicht‘“ (M 159).

„Die Kommunisten selbst sind erstaunt über die Haltung der Christen. ‚Die Katholiken haben Mut. Seit einem Jahr sind unsere Bemühungen vergebens . . .‘ Und im Mai 1952 zu einigen ‚Progressisten‘: ‚Seht euch die *wahren* Christen an! . . . Je mehr man sie angreift, desto glühender werden sie!‘ – Dieses Erstaunen der Kommunisten vor dem christlichen Zeugnis ist von Bedeutung. Das ist vielleicht im Augenblick die einzige Form des Apostolates ihnen gegenüber: sie so sehr in Erstaunen zu setzen, daß sie, mindestens in einem konkreten Fall, den Irrtum ihrer Theorien mit Händen greifen können“ (M 111).

So wird in Chungking ein Missionar, der noch frei ist, durch einen Soldaten zu einem gefangenen Christen geholt, der eine Schuldenabrechnung mit ihm machen will. Nachdem dies geschehen ist, sieht der Missionar, da man unter Aufsicht ist, keine Möglichkeit, wie er ihm das Sakrament spenden soll. „Im gleichen Augenblick“, erzählt der Priester, „hat sich der Gefangene erhoben und wendet sich zum Chef, dem er stolz und gerade in die Augen sieht: ‚Keine Angst, ich werde nicht mit dem Pater sprechen und er wird nicht mit mir sprechen; aber ich bin Christ, ich habe meine materiellen Dinge in Ordnung gebracht, ich werde jetzt die Angelegenheit meiner Seele in Ordnung bringen. Ich werde laut sagen, was ich in meinem Leben Böses getan habe gegen Gott und gegen die Menschen, um die Verzeihung Christi zu erhalten, die mir der Pater hier geben wird‘. Schnell ist er auf den Knien. Vor den Soldaten, die zu überrascht sind, um einzugreifen, und vor mir, der ich vor Erschütterung zitterte, legte er eine Generalbeichte ab, indem er ein großes Blatt Papier zu Hilfe nahm, auf das er die Sünden, die er zu vergessen fürchtete, geschrieben hatte! . . . Als ich über ihn das Zeichen der Verzeihung machte, fühlte ich die Tränen über mein Gesicht rollen. Die Soldaten waren versteinert durch diese seltsame Szene, in der sie zweifellos etwas sehr Großes spürten. Ich konnte, ohne Hinderung, ihm die hl. Kommunion geben. – Wenige Tage später wurde dieser Christ der Urzeiten erschossen“ (U 100).

II.

Unser Glaube kann gar nicht stumm bleiben. „Unmöglich ist es uns, von dem nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4, 20). Im Leben des Christen muß dieser Drang immer wieder durchbrechen trotz aller Schwierigkeiten und – im äußersten Falle – trotz Todesgefahr.

Der Priester Matthäus Su, in Südost-China, wird wegen seines eifrigen Apostolates und seines Widerstandes gegen die Trennung der chinesischen Kirche von Rom ins Gefängnis gesteckt. Der dreißigjährige Geistliche setzt dort sein Apostolat fort und ergreift jede Gelegenheit, um von Gott zu sprechen. „Vor die Wahl gestellt, entweder keine Nahrung mehr zu bekommen oder sein Apostolat aufzugeben, antwortet er: ‚Schön, ich begnüge mich mit der Nahrung des Himmels, aber ich werde weiter predigen‘. Man gibt ihm sechs Tage hindurch nichts. Er wird krank und die Wächter bieten ihm nun Essen an. Aber er hält seine Forderungen aufrecht und

kapituliert nicht. „Wenn ich annehme, laßt ihr mich nicht mehr von Gott sprechen. Ich brauche eure Nahrung nicht, die himmlische genügt mir“. Er stirbt am selben Tag, laut das apostolische Glaubensbekenntnis sprechend“ (M 52).

Ebenso eifrig wie ihre Priester ist die Jugend, die mit besonderem Spürsinn alle durch die Umstände der Verfolgung gebotenen Gelegenheiten auszunützen wagt. – Ein Junge, den seine Familie zum Abfall bringen will, wird in ein Umerziehungslager geschickt, um für eine Staatsstellung vorbereitet zu werden. „Jeden Samstag-nachmittag kommt er zu seinem geistlichen Vater: „Stellen Sie sich vor, Pater, ich lebe da unter 400 Kameraden, alles Heiden, mit Ausnahme von zweien, einem abgefallenen Katholiken und einer Protestantin. Ich habe den Eindruck, daß diese ganze Gesellschaft da versammelt ist, damit ich ihnen von Gott erzähle und von der Kirche“ . . . Tatsächlich hat er jedesmal, wenn der Instrukteur ein katholisches Dogma angriff, nach Begründung verlangt und, wenig befriedigt von den Antworten des Lehrers, selbst von Gott, von Christus und vom Evangelium gesprochen und zwar so, daß alles in Beifall ausbrach. Schließlich ließ ihn der Lehrer wissen, er solle lieber seine Fragen bei ihm auf dem Zimmer stellen . . .“ (M 155 f.).

Ähnlich führt die Verteilung der katholischen Studenten der aufgelösten Aurora-Universität in Shanghai über das ganze Land zu einer Neubelebung des Apostolats an vielen Orten. So kommt z. B. eine Gruppe von 25 Studenten und Studentinnen nach Hang-chou. Sie beeindrucken den etwas ängstlichen Pfarrer, bringen ihn dazu, die Kirche von allen kommunistischen Bildern und Spruchbändern zu reinigen und statt dessen ein umkränzttes Bild des Hl. Vaters über den Altar zu hängen. „Am Fest Allerheiligen ist Hochamt, aber keine Predigt; der Pfarrer wagt es nicht. Nach der Messe bleiben die Studenten auf ihren Plätzen und einer von ihnen beginnt laut Predigtauszüge eines bekannten Predigers vorzulesen und zu kommentieren. Niemand, Studenten oder Gemeindemitglieder, verläßt die Kirche. Am nächsten Tag wird der Pfarrer zur Polizei zitiert. „Warum beteiligen Sie sich an neuen religiösen Kundgebungen und warum haben Sie diese 25 Studenten von Shanghai kommen lassen?“ Der Pfarrer antwortete: „Was neu ist, kommt aus dem Willen der Regierung, sie hat diese jungen Leute gegen ihren Willen hierher geschickt““ (M 134).

III.

Einen breiten Raum nehmen in den Berichten über die „Kirche in der Verfolgung“ naturgemäß immer die Beispiele von Bekennermut, von geduldigem Ausharren und Starkmut in Marter und Todesdrohung ein. Es ist das Bewußtsein, dem gekreuzigten Herrn im Tode ähnlich werden zu dürfen, was immer wieder die Kraft gibt, die schlimmen Qualen anzunehmen und zu bestehen.

Pater Yang von Nanchang, Kiangsi, verdamnte von der Kanzel die Loslösung der Kirche von Rom und fuhr fort: „Die möglichen Folgen meiner Handlungsweise habe ich wohl überlegt; aber das glorreiche Vorbild unseres Erlösers, der auch nicht den letzten Tropfen seines Blutes schonte, hilft mir, sie für belanglos zu halten . . . Was ich mit meiner Liebe umfange, ist nicht der Imperialismus, sondern ist die Leiter zu meiner Erlösung, das heilige Kreuz, das durch das Blut des Heilandes geweiht ist. Ich bitte euch inständig zu beten, daß ich als ein annehmbares Ganzopfer erfunden werden möge“ (U 171).

„Ein Angehöriger der Legion Mariens hatte eine besonders gefährliche Aufgabe erhalten, so daß ein Priester ihn warnte, bei einem so ausdrücklichen Zeugnis für den Glauben könne er seine Zukunft und vielleicht sein Leben aufs Spiel setzen. Der junge Mann antwortete: ‚Wenn Katholiken hier verfolgt werden, so geschieht das unter Vorwänden, die mit dem Glauben an Gott nichts zu tun haben. Solange ich aber offen meine Arbeit für den Glauben fortsetze, wird beim Eintreten von Schwierigkeiten niemand getäuscht werden. Jeder wird sehen, daß ich zum Tode geführt werde wegen der Religion, die ich bekenne, und nicht wegen irgendeines aufgebauten Vergehens. Es wird für mich ein Trost und eine Ehre sein, Zeugnis zu geben für Christus‘“ (U 67).

„Ein junges Mädchen, das als Katechetin wirkte, schrie unter der Folter der Hochhängung. ‚Ihr Christen seid außergewöhnlich‘, sagte der Wächter; ‚solange man euch bearbeitet, weint und seufzt ihr, aber sobald man euch losläßt, fangt ihr wieder an zu lachen und zu beten‘. ‚Ja sicher‘, war die Antwort. ‚Unter der Folter kann man nur den Leib spüren; nachher sind wir zufrieden, mit Christus gelitten zu haben‘“ (M 158).

In ähnlichem Geiste wird das Opfer hingenommen, wenn liebe Angehörige für den gemeinsamen Glauben Zeugnis geben müssen: „In Nanking widersteht eine Gruppe der Marianischen Kongregation bis zum Ende dem kommunistischen Druck und lehnt es ab, die Patres anzuschuldigen. Sie stärken sich täglich durch Betrachtung, hl. Messe, geistliche Lesung und Gewissenserforschung. Schließlich geben ihnen die Kommunisten in ihrer Verbitterung noch zwei Tage Zeit vor Gewaltanwendung. Am Vorabend dieses Ultimatus, bei der letzten Versammlung der Kongregation, erhebt sich der Präsident und sagt: ‚Zwei von uns werden morgen ins Gefängnis geworfen. Wir haben nicht die Absicht, unsere Patres anzuschuldigen. Was auch geschehen möge, wir hoffen mit der Hilfe Unserer Lieben Frau, unserem Gewissen und der Kirche treu zu bleiben‘. Dann, bei der Verteilung der Aufgaben, teilt er lächelnd den Sekretär und sich ein für ‚Besuch der Gefängnisse‘. – Am nächsten Morgen ist die Polizei bei dem Sekretär. Seine Mutter sagt ihm mit einer letzten Umarmung: ‚Francis, wenn du je ein Wort gegen die Patres sagst, will ich dich hier nicht lebend wiedersehen‘. Dann ging sie zu den Patres des Kollegs und sagte: ‚Es gibt nur noch einen Weg für mich, meinen Sohn wiederzufinden, wie die hl. Jungfrau den ihren wiedergefunden hat: bei der Kreuzabnahme. Aber Gott hat ihn mir gegeben, Gott kann ihn zurücknehmen‘. Diese Mutter war noch Heidin und bereitete sich so wunderbar auf die Taufe vor“ (M 138).

IV.

Christliches Bekenntnis ist nur echt, wenn es ganz selbstverständlich mündet in die Liebe zum Nächsten. Auch die ungläubigen Mitgefangenen und sogar die Peiniger sind Brüder in Christus, zu deren ewiger Rettung darum die eigenen Opfer und Folterpeinen Gott dargebracht werden.

Pater Juigner von der Pariser Auslandsmission zeigt sich im kommunistischen Gefängnis jedem Versuch gegenüber, vorgelegte Bekenntnisse zu unterzeichnen, unbeugsam. Auch in einer Gemeinschaftszelle von 80 Gefangenen bleibt er trotz

all der Bearbeitung durch die Mitgefangenen bei seiner Ablehnung. Daraufhin bringt man einen Leprakranken in die schon stark überbelegte Zelle. Die Mitgefangenen versuchen ihn als krank loszuwerden, aber der Kranke wird wieder in die Zelle geschickt. „Die 80 Häftlinge drängen sich entsetzt in eine Ecke, um der Berührung mit dem Leprakranken und seinem vergifteten Atem zu entgehen. Daraufhin nähert sich allein der Pater ihm, tröstet ihn, erweist ihm alle Dienste, die ihm möglich sind, und legt sich zur Nacht ruhig an seine Seite unter dieselbe Decke (es gibt auch im strengsten Winter für vier Mann nur je eine Decke!). Mitgefangene wie Wächter stehen gleich erschüttert vor diesem für sie unfassbaren Schauspiel“ (M 59 f.).

„Unter dem Druck fühlen die gefolterten Christen nur ihre Schmerzen, aber trotz allem kann man sie ohne Ende Christus und die Mutter Gottes anrufen hören. Es gab eine Reihe unter ihnen, die im Moment, da die Marter anfangen sollte, in ihrem Herzen ganz ausdrücklich die einsetzenden Schmerzen für ihre Folterer aufopferten. Fast alle Gläubigen taten dasselbe für die Kirche, die Heiden, China, die Missionäre“ (M 153).

Und diese Nächstenliebe bewährt sich – hier wie auch sonst immer – zunächst in der übernatürlichen Liebe der Christen untereinander, wo jeder ständig neu erfährt, wie ihn die Liebe und das Opfer der anderen trägt und stärkt. „Wenn ein Priester ins Gefängnis kommt, gehen die Katholiken 20 und 30 Meilen, um ihm Nahrung zu bringen; seine Gemeinde stimmt oft für eine Woche Fasten mit einem einzigen fleischlosen Mahl pro Tag, um ihm Stärke zu geben. Andere Gruppen gehen die Nacht hindurch die Stationen des Kreuzwegs in derselben Intention“ (U 95).

Bei einem Zusammenstoß mit der Polizei wird einmal eine ganze Gruppe von Christen gefangengesetzt. Am schwersten hat ein junger Mann zu leiden, er wird hochgehängt und bekommt Ketten. Es ist ein junger Städter, der eine höhere Bildung als die Bauern, die mit ihm sind, besitzt. „Er ist erst drei Wochen zuvor getauft worden. Als er acht Tage vor Weihnachten mit den andern freigelassen wird, fürchtet er sich nicht, öffentlich am Festtag zu reden. Auf dem Platz vor der Kirche hält er einen regelrechten Vortrag vor einer Gruppe von Heiden, erzählt mit Feuer und Überzeugung von seiner eigenen Bekehrung und von dem Glück, das er gehabt hat, indem er gleich für seinen neuen Glauben leiden durfte. Das alles ohne Furcht vor den unter der Menge verteilten Spionen. Er war am Tage seiner Entlassung Legionär Mariens geworden. Zum Missionar sagt er: ‚Es war ziemlich hart zu gewissen Stunden im Gefängnis, der Teufel hat mich oft versucht, wieder zurückzugehen, mein Kopf ist oft von links nach rechts gependelt, aber ich habe nicht locker gelassen, weil die anderen Christen mich aufrechterhalten haben‘. – Ein Beispiel, das zugleich den kühnen Eifer der Konvertiten und die unersetzliche Rolle der alten, tief im Glauben verwurzelten Christen als Stütze für die Neuchristen zeigt“ (M 151).

V.

Sehr oft wird auch die Treue zur Kirche ein Prüfstein für die Treue zum Glauben überhaupt. Kein Wunder, da ja die Gegner mit sicherem Instinkt erkannt haben, daß hier der Ansatzpunkt liegt, um das christliche Leben zum Erliegen zu bringen.

Trennung von Rom durch die „drei Unabhängigkeiten“, Unabhängigkeit der Verwaltung, der Finanzen, der Lehre, bedeutet ja nicht nur eine Abschnürung von einer Organisation der materiellen und geistigen Hilfe, sondern eine freiwillige Trennung von Christus selbst, Trennung vom Wirken des Hl. Geistes, des „Geistes Christi“, der ein Leben aus Christus erst möglich macht. Das wissen die chinesischen Katholiken sehr gut. „Shu Yi ist die einzige Katholikin in einer Fakultät einer großen Universität. Im politischen Unterricht, bei den Einschüchterungssitzungen, die sie über sich ergehen lassen muß, wahrt sie die Gewohnheit zu schweigen oder antwortet einsilbig. Diese Stummheit verbittert den Professor für Politik. Eines Tages haut er mit der Faust auf den Tisch und brüllt, zitternd vor Wut: ‚Ihr seid alle gleich, ihr Katholiken, entweder ihr schweigt oder ihr antwortet alle dasselbe. Ihr müßt unbedingt eine geheime Organisation haben. Was ist das für eine Organisation?‘ Shu Yi antwortet: „Da Sie mich fragen . . . Unsere Geheimorganisation, das ist der Heilige Geist. In der Mandschurei, in Afrika, in Amerika und hier glauben und sagen die Katholiken alle dasselbe, weil der gleiche Geist in unseren Herzen wohnt und durch unseren Mund spricht“ (M 141).

Mit einer erstaunlichen Sicherheit wissen die chinesischen Katholiken, daß sich die Gemeinschaft im Hl. Geist stets in der Gemeinschaft der sichtbaren Kirche dokumentiert. So wird z. B. beim Kampf um die Aurora-Universität von Shanghai in den christlichen Familien eine Schrift zur Ausweisung der Patres unter verdeckter Form zur Unterschrift herumgegeben. „Die Christen fragen ruhig: ‚Hat unser Bischof schon unterschrieben?‘“ (M 130). – Oder ein anderer Fall, in dem der Humor noch aufblitzt: „In einer Mädchenschule erklärt eine Regierungsdarstellerin, die Regierung wünsche die Approbation des Volkes für die Ausweisung des Bürgers von Monaco, Riberi, und fordert die Schülerinnen auf, die Bittschrift zu unterzeichnen. Eine Hand hebt sich: ‚Verzeihung, dieser Riberi, ist das nicht der Internuntius, der Abgesandte des Papstes?‘ Verwirrt gibt die Rednerin zu, daß es sich allerdings um Msgr. Riberi handelt. ‚In diesem Fall‘, fährt die Schülerin fort, ‚ist das eine religiöse Frage. Und die Vorschriften verbieten es, religiöse Fragen in der Schule zu behandeln. Also haben wir nicht das Recht, Ihnen zuzuhören‘. Dann, sich zu ihren Gefährtinnen wendend, läßt sie diese mit Autorität ein: ‚Geht, entfernt euch!‘ und die ganze Klasse verschwindet, sich schiebend und stoßend“ (M 14).

Die Katholiken haben es gelernt, „sich dank der Verfolgung in kurzer Zeit das ‚Fühlen mit der Kirche‘ anzueignen . . . Wer sie gesehen hat, sagt nicht: ‚es ist, als lebte man in einem katholischen Land‘, sondern: ‚das ist eine Offenbarung des Lebens der Urkirche‘. Der Druck der Umstände hat nicht nur das persönliche religiöse Leben einer großen Zahl tiefer und glühender gemacht, sondern auch das Gemeinschaftsleben der Kirche, das plötzlich unter ihnen zu seiner vollendeten Blüte gekommen ist. Sie verstehen instinktiv die Autorität des Bischofs in seiner Diözese, die Stellung des Klerus, die Wesentlichkeit der Pfarrei, das Apostolat der Laien, die Gebräuche des kirchlichen Lebens, die marianische Frömmigkeit und die Liturgie. Die Abendmesse war lebendig, brüderlich, mit Dialogen, passenden Gesängen, zahlreichen Kommunionen. Es war wirklich der Ort, an dem man sich selbst in der Gemeinschaft wiederfand“ (M 145).

Und wie oft in solchen Situationen führt das Zeugnis für Kirche und Papst auch in den scheinbaren Widerstreit zwischen Vaterlandsliebe und Gewissenspflicht. Die chinesischen Katholiken wollen ebenso gute Patrioten sein wie ihre Mitbürger, aber sie wissen, daß die derzeitigen Machthaber unbillige Forderungen an ihre Liebe zu Volk und Heimat stellen, die sie aus Gehorsam gegen Gott nicht erfüllen dürfen.

So hat z. B. die Regierung 1951 in Zusammenarbeit mit sogenannten „Reformchristen“ in Chungking eine große Propagandakundgebung angesetzt, um die Katholiken der Gegend zur Unterschrift unter eine Erklärung für die „drei Unabhängigkeiten“ zu bringen und eine Ausweisung des Apostolischen Internuntius in gemeinsamer Resolution beschließen zu lassen. Auf der Tribüne haben unter einem lebensgroßen Bild Mao Tse-tungs Vertreter der Volksrepublik, Parteifunktionäre und auch – gezwungenermaßen – einige Priester, darunter der Generalvikar der Diözese, Platz genommen. Die Atmosphäre ist sehr gespannt. Hetzreden werden gehalten, von bestellten Gruppen heftig beklatscht. Ein Teil des Klerus hat die Petition schon vorher unterschrieben. Da besteigt ein einfacher Weltgeistlicher die Tribüne – in der Volksrepublik hat ja jeder das Recht, gehört zu werden –, um das Wort zu ergreifen. Es ist der junge Priester Johannes Tong. Er bekreuzigt sich und beginnt nach Anrufung der hl. Dreifaltigkeit, des Herzens Jesu, der Mutter Gottes und der Apostel Petrus und Paulus seine Rede folgendermaßen: „Vertreter der Regierung, Würdenträger der Kirche, glaubenstreue Christen, meine Herren!“ Atemloses Schweigen in der weiten Versammlung. Denn so pflegen öffentliche Volksreden nicht zu beginnen. „Der Gegenstand meiner Rede ist das Opfer meiner selbst, das ich jetzt den beiden großen Mächten darbringen will: – meiner Religion und meinem Vaterland. Menschen, die weder an die Existenz Gottes noch an die der Seele glauben, die weder den Papst als den Stellvertreter Jesu Christi anerkennen noch die katholische Hierarchie, stellen uns die Bewegung der ‚drei Unabhängigkeiten‘ als eine rein patriotische Bewegung dar. Die Freiheit des katholischen Glaubens wird zwar anerkannt, das Bestehenkönnen rein religiöser Beziehungen zwischen den Gläubigen und dem Papst wird zugestanden, und doch läßt uns heute diese außerhalb der Hierarchie entstandene Bewegung ein, den Vertreter des Papstes, S. Exzellenz Msgr. Riberi, anzugreifen. Vielleicht wird sie uns morgen auffordern, den Papst, den Stellvertreter Jesu Christi, anzugreifen, und wer weiß, ob sie uns nicht übermorgen auffordern wird, unsern Herrn und Gott, Jesus Christus, selbst anzugreifen? ...

Meine Herren, ich habe nur eine Seele, die ich nicht teilen kann. Aber ich habe einen Leib, der zerteilt werden kann. Und mir scheint es das beste, meine Seele ganz und ungeteilt Gott und der hl. Kirche darzubringen und meinen Leib dem Vaterland; wenn es ihn haben will, werde ich ihn nicht verweigern. Als gute Materialisten, die die Existenz der Seele leugnen, können Sie mit dem Angebot meines Leibes nur zufrieden sein. – Wenn Staat und Kirche zusammenarbeiten würden ... wieviel Gutes könnte daraus für die Kirche und für den Staat entstehen! Doch leider entfernen sich die beiden um so mehr voneinander, je weiter man geht. Man ist fast an dem Punkt angelangt, an dem jede Umkehr unmöglich ist. Bald wird selbst der letzte Faden zerrissen sein, an dem unsere Hoffnung noch hängen kann. – Wie sehr beklage ich es, ohnmächtig zu sein angesichts dieser Situation! Doch da ich hier nicht

zu helfen vermag, kann ich nichts Besseres tun, als meine Seele der einen, meinen Leib der anderen der beiden Seiten als Opfer darzubringen in der Hoffnung, ihr gegenseitiges Verständnis zu fördern. Mir bleibt nichts anderes übrig, solange dieses Verständnis nicht erreicht ist. Doch es reut mich nicht im geringsten. Ich flehe zu Gott, er möge sich der Schwäche meiner Natur erbarmen; er möge mir die übernatürliche Kraft geben, und ich werde unerschütterlich bleiben bis in den Tod. Ich bitte darüber hinaus die Vertreter des Staates, mein Opfer anzunehmen und mir auch nicht die geringste Nachsicht erzeigen lassen zu wollen. Vor allem mögen sie, sollte es geschehen, daß ich weich werde, meine Schwäche nicht dulden. Sind nicht die Schwächlinge die Geißel der Gesellschaft? Und für den Fall, daß ich die Herrschaft über mich selbst verlieren und Worte der Schwäche hervorbringen sollte, benutze ich diesen Augenblick, in dem ich vollkommen klar bin, um jedem Weichwerden von vornherein vorzubeugen, und erkläre feierlich, daß ich solche Worte nicht anerkenne, sie für null und nichtig und nicht geschehen erachte . . .“

Nachdem der Priester eingehend seinen Standpunkt erläutert hat, faßt er zusammen: „Ich bin ein chinesischer Katholik. Ich liebe mein Land, aber ich liebe auch meine Kirche. Ich verdamme kategorisch alles, was sich den Gesetzen meines Landes und den Regeln meiner Kirche widersetzt. Ich lehne es vor allem ab, mich an irgend etwas zu beteiligen, was zur Zwietracht führen könnte. Wenn aber Kirche und Staat nicht zu einer Übereinstimmung kommen können, bleibt jedem chinesischen Katholiken früher oder später nur der Tod. Warum also nicht sofort sein Leben darbringen, um gegenwärtig das gegenseitige Verständnis der Seiten zu beschleunigen? Meine Bitte nicht annehmen würde heißen, daß man jedes Verständnis ablehnt, daß man den Frieden verwirft. Ich denke, daß die Regierung nicht unwiderruflich für den Tod von uns 3 700 000 Christen stimmen will . . . Wollte aber ein Glied der katholischen Hierarchie meine Bitte nicht annehmen oder mich als einen Begeisterten betrachten, der sich in Dinge einmischt, die ihn nichts angehen, so könnte es mich mit Suspendierung bestrafen, aber niemand könnte mich hindern, mich an eine höhere Autorität zu wenden, bis zum Papst selbst, wenn nötig . . . Man möge die Mängel dieser Rede verzeihen. – Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen!“ (M 18–22). Damit war die Gefahr für das ganze Gebiet gebannt.

In ähnlicher Weise stellt ein 25jähriger chinesischer Benediktiner den Forderungen zum Abfall von Rom seine Verpflichtung der Treue zu Christus entgegen: „... Heute übernehme ich die Pflicht und die Verantwortung, Zeuge der Wahrheit Jesu und der Reinheit der Kirche zu sein, auf die Gefahr hin, da, wo ihr mich nicht versteht, Zielscheibe eurer Schmähungen und Kritiken zu sein . . . Was die reformistische Bewegung der ‚dreifachen Unabhängigkeit‘ angeht, so kann ich auf keine Weise an ihr teilnehmen. Zunächst, weil diese Bewegung weder vor noch nach ihrer Gründung die Billigung des einzigen Hauptes der katholischen Kirche, des Papstes in Rom, gefunden hat. Weiter weil diese Bewegung im augenblicklichen Stadium ihrer Entwicklung geradewegs zur Trennung vom römischen Papst führt . . . Ich weiß, daß diese Ansichten denen der Masse des Volkes entgegengesetzt sind. Es gibt eine wirkliche Kluft zwischen meinem Standpunkt und dem euren . . . Als Bürger der chinesischen Volksrepublik muß ich, da meine Ansichten in religiösen

Fragen nicht mit den euren übereinstimmen können und ebensowenig mit den von der Volksregierung getroffenen Anordnungen, euer Urteil und die Bestrafung durch die Volksregierung annehmen. Diese Verurteilung und diese Bestrafung sind von eurem Standpunkt aus durchaus gerecht, richtig und sogar notwendig. Was mich selbst angeht, hege ich keinen Groll und keinen Haß; ich begehre nur, mit Freude und Begeisterung alle eure Entscheidungen anzunehmen. Wenn von Ewigkeit her der heilige Wille Gottes es so für mich gefügt hat, wie könnte ich mich weigern, den Kelch der Bitterkeit zu trinken? Und mehr noch, wenn ich ein wahrer Schüler Christi sein will, muß ich seinen Spuren folgen, das Kreuz tragen und den Kalvarienberg besteigen, um Seinen heiligen Vater zu verherrlichen und, soweit nur möglich, mich auf Ihn zu stützen . . .

Wenn ihr glaubt, man sei rückständig, wenn man an die Existenz Gottes glaubt, dann bin ich tatsächlich rückständig und will es sogar für die Ewigkeit bleiben. Wenn ihr sagt, die Erziehung, die unsere Religion gibt, sei eine Sklavenerziehung, dann bedauere ich nur, nicht eine noch tiefergehende Sklavenerziehung erhalten zu haben. Wenn ihr sagt, ich hätte zu viel Vertrauen und Verehrung für den Fremden, soweit, daß ich mich von ihm täuschen ließe, so wißt denn, daß der Fremde, von dem ihr sprecht, für mich nur ein einziger ist, Jesus Christus, der Begründer der katholischen Religion, ein Jude. An ihn glaube ich nicht nur, ich bete ihn an, ich will durch ihn und für ihn leben . . . Beunruhigt euch nicht meiner wegen, reicht mir nicht in Sympathie eure Hände, um zu versuchen, mich aus den Ketten der Wahrheit zu erretten. Ich bitte euch, verfügt über mich nach eurem Belieben, nach dem gemeinsamen Urteil der Masse. Ich übergebe euch meinen Leib, aber ich bewahre meine Seele für den Gott, der mich geschaffen, genährt, freigekauft und erfreut hat.

Meine Rede ist lang und ohne Ordnung. Heute abend habe ich eure kostbare Zeit vergeudet: entschuldigt mich bitte. Ich bin zu Ende“ (M 71 f.).

VI.

Für diese Christen unter dem ständigen Druck der Verfolgung ist es eine vielfach erlebte Wahrheit, daß es nicht die eigene Kraft ist, in der sie diesen Heroismus vollbringen. Sie haben erfahren, daß sie ohne die Hilfe Gottes, ohne Gebet und Opfer nicht bestehen können. „Gebet, Exerzitien und Fasten: Jede Entscheidung, jede wichtige Versammlung der Jugend wird eingeleitet durch ein- oder zweitägiges Fasten. Fragt man warum, so sagen sie nur: das ist Gewohnheit so“ (M 143).

Ein alter Katechet wurde im Gefängnis dabei gefaßt, wie er verbotenerweise in seiner Zelle betete. „Der Wächter schrie ihn an: ‚Steh auf, sonst muß ich dich schlagen!‘ Er drehte nur den Kopf: ‚Es ist deine Aufgabe mich zu schlagen, aber meine zu beten‘“ (U 96).

Manche gestehen ein, daß erst diese Prüfung sie ganz zu Gott finden ließ. Ein chinesischer Priester, der wie so viele andere jahrelang unter Verkleidung herumzog, sagte zu seinem Bischof: „Jetzt, wo wir nichts mehr haben, besitzen wir das wahre Leben. Nichts hindert uns mehr, uns ganz den Christen zu weihen. Was zuerst eine reine Prüfung erschien, hat uns die wahre Bedeutung unserer Berufung gelehrt“ (U 124).

Daraus überwindet man auch die Bitterkeit gegen die in der Verfolgung schwach Gewordenen. Man weiß sich im Gegenteil für sie verpflichtet und verdient ihnen geradezu die Gnade der erneuten Bekehrung durch Gebet und Opfer. – Eine junge Studentin, Mitglied der Legion Mariens und vorbildliche Christin, wird nach langer Gefängnisqual krank und erscheint plötzlich als Abgefallene. Nachdem sie vorher die Bewunderung und das Gebet aller hatte, ist der Schock der Christen groß, als sie nun in der Versammlung erscheint, ihre Vergangenheit verleugnet und sich als Reformchristin bekennt. „Vor ihrer Verhaftung hatte man sich in ihre kleinen persönlichen Dinge geteilt, Rosenkranzperlen, Bilder usw. Jetzt läßt man ihr die heimlich wieder zukommen mit den Zeilen: ‚Du brauchst das jetzt so nötig, um zur heiligen Jungfrau zu beten‘. – Der Bischof von Shanghai meint die Studenten ermuntern zu müssen. Einer von ihnen steht auf und antwortet ihm: ‚Man hat uns das Herz unserer Schwester genommen und wir leiden. Aber glauben Sie nicht, daß wir niedergeschlagen sind. Wir haben zu Christus aus dem Grunde unseres verletzten Herzens gebetet und wir haben unsere eigenen Schwächen entdeckt. Unsere Schwester ist gefallen, nachdem sie mehr als ein Jahr in absoluter Isolierung widerstanden hat. In diesem gigantischen Kampf gegen die Finsternis, die uns bedecken will, sind wir alle solidarisch; wenn einer schwach wird, heißt das, daß ihm die anderen nicht genug geholfen haben. Wir haben nicht genug gebetet, wir haben nicht genug geopfert. Gott allein kann uns retten. Und wenn wir uns das Verdienst zurechnen wollten, daß wir nicht unterlegen sind – so wären wir nahe daran, die göttliche Gnade zu verlieren, die allein uns aufrechterhält‘. – Solange die Studentin noch von ihren ‚Freunden‘ bewacht wurde, sah man sie in der Öffentlichkeit weinen. Sie begann ohne Zweifel zu verstehen, daß das Bild von der Kirche, das man ihr im Gefängnis beigebracht hatte, nicht der Wirklichkeit entspreche. Man hatte sie glauben gemacht, alle Katholiken hätten sich der schismatischen Kirche angeschlossen. Bald darauf begann sie frei herumzugehen. Sie wohnte der in diesem Augenblick doppelt erschütternden Zeremonie der Taufe zweier Studenten bei. Einige Tage später ging sie zur Abendmesse der Studenten. Der Priester sprach von der Zartheit der Empfindungen des Herzens Mariens, das die verirrtten Kinder erwartet, um sie ihrem Sohn zurückzugeben. Die Studenten beteten für ihre Schwester mehr denn je. Am nächsten Morgen hatte sie eine fünfstündige Unterredung mit ihrem geistlichen Vater. Tags darauf wurde dieser Pater verhaftet. Die Kommunisten fürchteten, die unter der Mühe von mehr als 15 Monaten von Druck und Lüge gemachte Beute entschwinden zu sehen. Sie forderten sie auf, an neuen Anklagesitzungen teilzunehmen. Sie lehnte ab. Eine Woche nach der Begegnung mit ihrem geistlichen Vater kehrte sie in ihre Familie zurück und lehnte jeden Kontakt mit den Reformisten ab. Später schrieb sie einen Brief, in dem sie zugab, daß sie sich hatte täuschen lassen, klagte sich des schweren Ärgernisses an, das sie den Mitchristen gegeben hatte, und bat um eine entsprechende Buße, die sie als Zeichen der endgültigen Aussöhnung mit Gott auf sich nehmen wollte. Um sich für das christliche Leben wieder zu stärken, begann sie achttägige Exerzitien. An diesem Tag herrschte Riesenfreude unter den Katholiken, denn ihre Schwester war verloren und hatte zurückgefunden“ (M 131 f.).

VII.

Wo das Kreuz in seiner ganzen Schwere an den Menschen herantritt, da zerbricht jeder unechte, gekünstelte Heroismus. Da wird immer neu erfahren, warum der Apostel stöhnend aufgeschrien hat: „O ich unglücklicher Mensch, wer wird mich frei machen von diesem todbringenden Leib?“ (Röm 7, 24). – Christliches Zeugnis ist immer ein Zeugnis in der Schwachheit des eigenen Fleisches. Das demütige Eingeständnis dieser Tatsache ist der sicherste und eigentliche Beweis seiner Echtheit. Auch dafür kennt die Kirche in China genügend Beispiele. „Sie sind nicht aus Holz und nicht aus Eisen“, heißt es in einem Bericht. „Es sind Menschen aus Fleisch und Blut wie wir, deren Nerven vibrieren können, und die wie jedes menschliche Wesen der Mattigkeit, dem Widerwillen und der Angst unterworfen sind. Wie sollte die Angst, die unser Herr im Ölgarten gekannt hat, sie nicht durchzittern, wenn sie die berüchtigten Gefängniswagen mit ihren düsteren Sirenen hören, die Käfige auf Rollen, die auf allen Straßen der Stadt ihre Beute suchen? Wenn die chinesische Gestapo mitten in der Nacht an ihre Türen hämmert und sie sich aus den Armen ihrer Eltern reißen müssen? Wenn sie vor den öffentlichen Versammlungen als Verräter denunziert werden, und von der Höhe der Estrade inmitten einer feindlichen und demagogisch beherrschten Masse ihre Anhänglichkeit zu dem ‚Fremden‘ proklamieren müssen, der in Rom sitzt“. – Kein einziger, der diese Angst nicht bis zum Aussetzen des Herzens gespürt hätte. Sie halten sich nicht für Übermenschen und geben das in aller Einfachheit zu. Aber sie wissen auch, wo das Heilmittel zu finden ist. Befragt über die grausamen Augenblicke vor dem Verhör oder vor der Festnahme, antworten sie alle dasselbe: „Ja, ich hatte Angst, aber ich habe gebetet, und die Furcht hat mich verlassen“. „Ich zitterte, als man mich fragte, aber ich nahm meine Zuflucht zur heiligen Jungfrau und habe geantwortet ...“. Und ihre Antworten sind vollkommen, menschlich geschickt und theologisch unanfechtbar. Wenn sie von ihren Kämpfen in den furchtbaren nächtlichen Sitzungen erzählen, kommen einem unwillkürlich die Worte unseres Herrn ins Gedächtnis: „Wenn sie euch vor Gericht ziehen, sorgt nicht um das, was ihr sagen sollt; nicht ihr werdet sprechen, sondern der Geist meines Vaters wird in euch sprechen“ (Mk 13, 11)“ (M 142). Allerdings gilt es, zuvor gebetet und viel gebetet zu haben. Ergreifend ist jenes Gebet, mit dem sich viele Tag für Tag auf den entscheidenden Kampf vorbereiten:

„Mein Gott, ich habe Angst vor meiner Angst; sie kann machen, daß ich dich aufgebe. – Mein Gott, ich habe Angst vor meiner Angst; sie kann machen, daß ich nicht festbleibe bis zum Ende. – Mein Gott, ich flehe zu dir: vergiß mich nicht in deiner Glorie; schenk mir deine Liebe und Kraft, mein Leben zu geben für dich. Amen!“ (M 143).

Aber gerade dann bewahrheitet sich das Pauluswort: „Die Kraft vollendet sich in der Schwachheit“ (2 Kor 12, 9). Ein junger Christ, der einige Zeit noch unter der kommunistischen Regierung Beamter bei der Post ist, wird zur Umerziehung gefangengesetzt. Da er nicht einwilligt, die Patres anzuklagen und von der Kirche zu lassen, wird er zum Tode verurteilt. Man läßt ihn wissen, daß er durch Beschuldigung des Paters X, der mit ihm die Gefängniszelle teilt, und anderer, einen Aufschub von zwei Jahren bekommen könnte. „Der junge Mann ist zu Boden geschlagen.

Er wollte sich in zwei Monaten verheiraten, man schickt ihn in den Tod. Am Abend legt er sich neben den Pater, bekennt ihm alles, erzählt ihm seine Geschichte und fängt an zu weinen. – ‚Vater, erlauben Sie mir, Sie anzuklagen, die anderen anzuklagen, wenn nicht, dann werde ich erschossen. Meine Verlobte . . .‘ – ‚Du weißt, was du sagen kannst. Aber keine falschen Anschuldigungen . . .‘ – ‚Aber wenn ich nicht nachgebe, werde ich erschossen. Pater, ich bin noch so jung . . . Sie wartet auf mich . . . Was soll ich denn machen?‘ – ‚Bete! Ich werde für dich beten. Man darf die nicht fürchten, die den Leib töten können, aber die Seele nicht rauben‘. – Schließlich antwortet der junge Mann in entschiedenem, aber sehr menschlichem Ton, der an das Fiat Jesu im Todeskampf erinnert: ‚Gut, Pater! Wenn Sie erfahren, daß ich erschossen worden bin, dann wissen Sie, daß ich niemanden beschuldigt und meinen Glauben bewahrt habe, denn sie wollen einen ja nur zur Apostasie bringen . . . Und doch, mit meinen Kenntnissen im Englischen und Französischen, ich könnte eine so schöne Stelle im neuen Regime haben! . . .‘ – Endlich schläft er ein. Am nächsten Morgen wird er verlegt . . . Einige Tage später hält der Kommissar in der Zelle des Paters die Unterweisung in der Lehre des Marxismus: ‚Macht es nicht wie dieser Liu. Die Volksregierung hatte ihn zum Tode verurteilt, aber ihm in ihrer Güte einen zweijährigen Aufschub gewährt. Nach seiner Verurteilung hat er sich fanatischer denn je gezeigt, hat sein Unrecht nicht zugeben wollen; er hat den Tod vorgezogen. Man hat ihn erschossen. Macht es nicht so wie er‘“ (M 110 f.).

Das gleiche Zeugnis in der Schwachheit des Fleisches, wenn ein oftmals gemarterter Priester gesteht: „Ich brüllte vor Schmerz . . . Jedesmal, wenn man mich am Haken hinaufzog, war meine einzige Kraft zu sagen: Introibo ad altare Dei und meine Messe zu beginnen, während die Soldaten sich über mich lustig machten“ (M 193).

Lesen wir auch noch den ergreifenden Brief, in dem eine junge Chinesin, einzige Katholikin in ihrer Familie, der nach Japan geflüchteten Freundin gesteht, wie es ihr zumute ist: „Wenn Du diesen Brief empfängst, werde ich schon im Gefängnis sein. Ich muß mich am 14. bei der Polizei einfinden. Vergiß dieses glorreiche Datum nicht. Ich habe über all meine persönlichen Dinge verfügt bis auf diese Photos, die ich Dir schicke; ich konnte mich nicht entschließen, sie zu zerstören. Bitte, heb sie für mich auf. – Heute habe ich mich von der Mutter X. verabschiedet, denn ich fürchte sehr, daß ich am Tage ihrer Abfahrt nach Japan nicht mehr zum Bahnhof werde gehen können. Als ich sie verließ, fühlte ich eine furchtbare Traurigkeit. Ich habe nicht mehr den Mut, an irgend etwas zu denken, außer an den Himmel. – Man hat mich viele Male verhört. Das erste Verhör dauerte 9 Stunden, das folgende 3 Stunden, gestern behielt man mich 5 Stunden. Das sind hart zu überstehende Augenblicke. Meine Schwester Marie ist krank geworden vor Sorge über mich: sie ist im Krankenhaus. – Bete für mich! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr ich leide. Viele meiner Freundinnen haben mich verraten; bete und sühne für sie, damit Gott es ihnen verzeihe! Die Mehrzahl der Geistlichen, die wir kennen, sind im Gefängnis. Vergiß sie nicht in Deinen Gebeten, auf daß sie den Mut haben, das Martyrium anzunehmen. Das Peinvollste von allem ist meine Familie. An dem Tage, an dem meine Eltern meinen Namen in der Zeitung entdeckt haben mitten in der Liste der Angeklagten, sind sie mir zu Füßen gefallen und haben mich angefleht, meinen

Glauben aufzugeben. O mein Gott, da zum ersten Mal habe ich verstanden, was Schmerz sein kann. – Ich habe Dir nichts mehr anzubieten als meine Liebe. Ich bringe sie Dir dar, bevor ich sterbe, Dir und den Müttern, die so gut zu mir waren. Und wenn ich auch das Leben verlieren sollte, ich ziehe doch diesen Tod dem ewigen Tod vor, den ich verdiente, wenn ich meinen Glauben verleugnete. Singe mit mir das Alleluja“ (M 157 f.).

Es ist Nacht in China, die Nacht des Leidens, des Kreuzestodes Christi! Einer der Geprüften hat es ausgesprochen: „Wir haben Karfreitag . . . Unsere Generation wird auf Kalvaria bleiben. Aber wir werden die Konversion Chinas erkaufen, das Licht des Ostertages, das morgen über ihm leuchten wird . . .“ (M 154). – Eben diese christliche Gewißheit des kommenden Osterlichtes läßt die Studenten der Aurora-Universität trotz ihrer Angst auch sagen „wir haben keine Angst“. In ihrer Neujahrsbotschaft für 1952 an ihren Bischof heißt es: „Die Schwierigkeiten aller Art, die uns 1951 betroffen haben, sind nur ein Anfang. Wir haben gerade unsere ersten Schritte auf dem Kreuzweg gemacht. Aber wir haben keine Angst, wir gehen vorwärts. Die blutigen Spuren der Helden der Vergangenheit zeigen uns den Weg. Die Liebe Gottes drängt uns anzunehmen. Wir kennen unsere Schwäche, aber im Vertrauen auf Gott werden wir aus Schwachen Starke werden. Die Gnade Gottes möge uns nicht fehlen in den Prüfungen. Das Kreuz ist zermalmend, aber nur durch das Kreuz kann man seinen Glauben bewahren und den Schritt festigen. Nur durch das Kreuz kann man die Blüten des Sieges aufbrechen sehen. Wir gedenken der Einheit der römischen Kirche, der Zukunft unserer chinesischen Kirche, an die zahllosen Konversionen der Zukunft, an die Verbreitung der Religion in China, an die Heraufkunft des Zeitalters Mariens und lächeln. Lächelnd tragen wir unser Kreuz, gehen wir unseren Kreuzweg. Wir sind glücklich, weil wir die Chance haben, in dieser glücklichen Zeit zu leben. Wie stolz werden wir sein, wenn Gott uns zu seinen Werkzeugen machen will . . .“ (M 133).

Damit lenken wir noch einmal unseren Blick auf die eigene Situation zurück. Christliches Zeugnis in der Schwachheit des Fleisches! Das gilt für *uns*, mehr als alles andere. Das ist Trost und Aufruf zugleich! Das so heroische Zeugnis unserer Brüder und Schwestern ist letztlich auch nur ein Zeugnis in Schwachheit, das demütige Eingeständnis der eigenen Ohnmacht, eine einzige Rühmung der Gnade Gottes. Ihr Zeugnis hilft uns darum, unsere alltäglichere, aber im Grunde gleiche christliche Aufgabe besser zu sehen und tapferer auf uns zu nehmen. Nichts anderes haben wir zu tun als jene: die Realität Gottes, Christi, der Erlösung, der Gnade, des Himmels durch ein Leben aus dem Glauben sichtbar zu machen, zu „reden von dem, was wir gesehen und gehört haben“, dem gekreuzigten Herrn ähnlich zu werden, den Nächsten zu lieben durch Gebet und Opfer, in der Gesinnung und im Werk, mit der konkreten und leibhaften Kirche und für dieselbe zu leben, der eigenen Schwachheit „uns rühmend“, die irdischen Sicherungen preiszugeben, um uns desto vorbehaltloser Gottes Sorge zu überlassen. Wer das tut, legt christliches Zeugnis ab. Wenn das wahr ist, dann ist jede christliche Gemeinschaft, vor allem die Gemeinschaft des Altars, jeder Priester, jeder, der sich zu den Räten Christi von Armut,

Keuschheit und Gehorsam bekennt, jeder Gläubige, der aus dem Glauben und nach dessen Forderung lebt: in der Familie und auf der Straße, im Beruf und in der Muße, in der Freude und im Leid, jedes Gebet, das Andacht und Ehrfurcht bekundet, jede Selbstlosigkeit, jedes verzeihende oder tröstende Wort, jedes geduldige Ertragen, jedes Ausharren in der Trübsal, jedes Sterben im Glauben an die Vergebung und Auferstehung ein christliches Zeugnis. Gott ist nicht tot. Er lebt mitten unter uns, er begegnet uns auf allen Wegen, er ruft uns in vielerlei Stimmen sein Wort zu. Die großen und weithin leuchtenden Zeugen Christi unserer Zeit sollten es uns wieder sagen. Dann würde sich unser Alltag, dieser ach, so graue und eintönige wieder aufhellen und uns auch selbst in den gewöhnlichen und wenig großartigen Dingen unseres Lebens zum Zeugnisgeben anregen. Denn jeder von uns ist gehalten, „Zeugnis zu geben von dem Licht“ (Joh 1, 7)³.

Die Buße im Leben des heutigen Christen

Von Dominikus T h a l h a m m e r S. J., St. Andrä i. L. (Kärnten)

Der Titel kann doppelt verstanden werden. Als einfache Darstellung der Rolle, die der Bußbegriff im Leben des heutigen Christen tatsächlich spielt oder als Ausdruck einer Forderung, die an das religiöse Leben des modernen Christen zu stellen ist. Über beides soll im folgenden die Rede sein. Dabei beschränken wir uns auf den Christen in der Welt, wenngleich manches davon auch die Ordensleute angeht. Die Sache ist zweifellos wichtig, da auch der Christ des zwanzigsten Jahrhunderts wesentlich ein büßender Mensch ist und darum sehen muß, wie er zu dieser Seite christlichen Daseins richtig Stellung bezieht. Er kann sie nicht einfach mit einer leichten Handbewegung als Angelegenheit einer überholten Aszese abtun. Sehen wir doch allenthalben die Früchte einer Verkündigung reifen, die über diese elementare Forderung des Christentums allzu unbeschwert hinweggegangen ist.

1. Wie steht der heutige Christ zur Buße?

Es ist kaum zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß sowohl die innere Buße und erst recht die äußere, das selbstgewählte Bußwerk zur Sühne eigener und fremder Schuld, in der Frömmigkeit des Durchschnittschristen von heute zu den unwirklich-

³ Über die Verhältnisse im heutigen China und die Lage des dortigen katholischen Christentums unterrichten u. a. folgende neueren Bücher: *P. Mark Tennien*, „Kein Geheimnis ist sicher“. Hinter dem Bambusvorhang. (Übers. aus dem Engl.) Einführung von Kardinal Spellman. Mit 12 Abbildungen. Salzburg, Otto Müller Verlag. 266 S.; *Gabriel M. Boutsen*, „Das blaue Tal“. Ein Chinabuch. (Übers. aus dem Flämischen.) Recklinghausen, Paulus-Verlag 1954, 296 S.; *Jean de Leffe S. J.*, „Chrétien dans la Chine de Maö“, Paris, Desclée de Brouwer (1954), 137 S. — Außerdem sei noch auf die als Manuskript gedruckten „Lieder aus der Verbannung in Korea“ von *Sr. M. Gertrud Link OSB*, unter dem Titel „Seele du, in Sturm und Nacht ...“ hingewiesen, die von dem christlichen Zeugnis der in Korea jahrelang gefangen gehaltenen Missionsbenediktiner und -benediktinerinnen Zeugnis geben und von der Erzabtei St. Ottilien veröffentlicht wurden.